

Jahre 1839 wurde von demselben Vereine eine goldene Medaille für denjenigen Brauer ausgelegt, welcher im Monat Mai mindestens 600 Ohm auf bayerische Art gebranntes untergäriges Bier vorgezeigt hätte, und als sich mehr als die vorgeschriebene Quantität bei meinem verkauften Schwärzler vorfand, welches dem bayerischen an Gehalt nicht nachstand, so erhielt er ebenfalls die dafür ausgelegte goldene Medaille.

Der Rittliche Felsenkeller befand sich in der Dieburgerstraße, Lit. H 257; in dem Adreßbuch von 1863 wird er noch aufgeführt, während er in dem von 1865 fehlt. Zwischen den genannten Jahren wurde er also veräußert. Die Stelle, wo er lag, befindet sich etwa zwischen Nr. 40 und 48 der Dieburgerstraße nach heutiger Zählung.

Der Höttingerische Felsenkeller, der in der Dieburgerstraße Nr. 237 vor der Stadt gegenüber dem heiligen Kreuz lag und nur ein gewöhnlicher, gewölbter Keller war, war allerdings früher als der Schwärzliche mit einer Bierwirtschaft im Freien verbunden worden und zeichnete sich vor diesem durch seinen Garten aus. Noch 1842 bezeichnet Merd den Schwärzlichen Lagerbierkeller zwar als den umfangreichsten, das dort verzapfte Bier als das gehaltreichste, „aber keinen Zwinger“ als „noch nicht den lustreichsten“, und knüpft hieran den Wunsch, daß bald eine Gartenanlage hergestellt werde.

Was endlich das Lagerbier anlangt, so gebührt Schwärzler das Verdienst, das erste „untergärtige“ Lagerbier gebrannt zu haben, während das früher gebrannte „obergärtig“ war und, seitdem alle Darmstädter Brauer die von Schwärzler eingeführte Brauart angenommen hatten, nicht mehr hergestellt wurde.

Wie sehr übrigens die Felsenkellerfrage die Darmstädter Biertrinker bewegte, geht daraus hervor, daß der Redaktion des „Gutenbergs“ auf ihre Erwidrerung „Ein für allemal“ nicht weniger als fünf anonyme Briefe, davon drei per Stadtpost, zugehingen. „Der eine“, so heißt es im „Gutenberg“ vom 17. Mai 1842, „ist von Schmähungen und Drohungen, der andere tritt als Verteidiger auf, der dritte befehrt uns, wie künftig der Gutenberg redigiert werden soll, und der vierte und fünfte enthalten solche Komplimente, daß wir nicht wissen, wie wir zu dieser Ehre kommen!“

V. Das erste Vordbier

Uebershaupt spielte das Bier in Darmstadt eine Rolle, die unwillkürlich an München erinnert. Als der Bierbrauer zum Schützenhof, Carl Ritterl, das erste Vordbier verzapfte, bedeutete dies ein Ereignis für Darmstadt. Unter der Ueberschrift „Ein Vordbier in Darmstadt“ beschrieb ein Artikel in Nr. 59 des „Gutenbergs“ vom 18. Juni 1842 diesen Merkwürdigen in der Biergeschichte der heiligen Residenz; „Am 13. d. Mts. verzapfte Herr Carl Ritterl zum ersten Male sein nach bayerischer Art gebranntes Vordbier und begründete damit eine neue Epoche für unsere Biermannen und empfindlichen Philologen, denen dieser folgenschwere Tag ein unvergeßliches Fest bleiben wird. Und ist es nicht ein lobender Gedanke, welche Riesenschritte der cerevisianische Kultus hier macht, knüpft sich nicht daran die erhabene Hoffnung, daß wir nächstes Jahr vielleicht gar Salvatorbier zu kosten bekommen?“

„Ein Vordbier in Darmstadt! Wer hätte dies noch vor einem Dezennium geahnt? Welch ein süßes Heimatgefühl weckte dieser Vordbier im Herzen der hier anwesenden Bayern, wie flogen sie mit langen, gierigen Zügen den perlenden Gerstenschampagner in die beschnurrbärteten Lippen! So wohl ward es hier noch kaum einem in der Vordbierhaut, als in diesem neuen Vordbier. Wie selig muß auch mancher Schmecker sich bei solch einem Vordbier gefühlt haben!

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Des ersten Vordbiers gold'ne Zeit;
Das Auge sieht den Keller offen,
Die Kehle schmeckt in Seligkeit.“

„Zwar suchten einige böse Zungen und mehrere „Unwissende“, die sich nicht in Dinge mischen wollen, die sie nicht verstehen, die Behauptung aufzustellen, mit diesem Darmstädter Vordbier sei ein Vordbier geschossen worden; er gleiche so wenig dem Münchener, als ein Weißbier einem Rebvordbier; er sei wie das Buch in der Offenbarung, welches der gute Johannes verschlingen mußte, ließ im Munde, aber im Leibe Schmerzen verursachend; auch sei mancher morgens darauf mit einem grünlichen Vordbierkammer aufgestanden usw. Wir halten dies für offenbare Verleumdungen und sind über diesen Darmstädter Vordbier um so mehr auf das Urteil des „Bayerischen Nazi“ gespannt, welcher sich anlangt so energisch und nicht ganz mit Unrecht über die hiesigen Felsenkellerwirtschaften ausgesprochen hat.“

„Herrn Ritterl wollen wir hier, zum Zeichen unserer freundschaftlichen und friedlichen Gesinnung, gleich von vornherein beglaubigen, daß er den ersten Vordbier gebrannt. Wenn wir recht gehört, gegen 60 Ohm, welche am 3. Tage bis auf die Nagelprobe gerunken waren.“

Nicht minder begiechert hatte sich drei Tage vorher der „Hausfreund“ (Nr. 69 vom 15. Juni 1842) über das Vordbier, das sich „durch Gleichmaß sowohl, als durch Gehalt und Farbe ohnezweifel auszeichnet“, geküßert und ihm gewünscht, daß seine „Quantität und Qualität noch überwiegen möge, damit man sich noch recht lange des Genusses dieses köstlichen Trankes freuen möge.“

Bereits im „Hausfreund“ vom 5. Juni 1842 wird in einem Schreiben des Bayern Nazi aus Darmstadt an einen Freund in der Heimat — dessen Verfasser, wie eine Anspielung auf das oben erwähnte Felsenkeller-Gedicht aus dem Jahre 1841 nahelegt, vermutlich Merd ist —, außer über schlechtes Einfischen, Mangel des Deckels und der Nummer an den Gläsern, Krätze des Speiteckels, den a jed's Kind auswendig herjag'n kann“, Geringwertigkeit und Unappetitlichkeit des Getränks, auch über mangelhafte Aufschrift geklagt: „Und was haben's für 'ne Aufschrift, 's ist a Speiteckel! Es gehört wirklich a guter Mag'n dazu, so was zu verdaun. Meinst wohl a schön's Kellermadl oder a schmuck'n Aufwärter zu sein? Das trifft selten an, aber a G'und'l g'nug und manch ungewohnt'n Pfort'n setzt Dir's Glas vor.“ Kein Wunder deshalb, wenn damals die Bedienung dem Andrang der Darmstädter Biertrinker nicht gewachsen war, deren Vortrab „schon in der Frühe des Morgens amarrscherte und in dem Zwinger des Schützenhofes Quartier nahm“, wo das Blut des angebotenen Vordbiers „in ununterbrochenem Strame bis zum späten Abend floß.“ „Schredlich war“, so fährt Merd in seinem Bericht im „Hausfreund“ (Nr. 69 vom 15. Juni) fort, „das Gedränge in dem für eine solche Anzahl von Gästen bei weitem zu kleinem Lokale, und die mit Verabreichung des Bieres beschäftigten Personen waren nicht hinreichend, nur ein Drittel aller der Durstigen zu befriedigen. Wer ein Glas Bier haben und nicht eine Stunde lang warten wollte, der sah sich daher genötigt, selbst zur Einkünfte zu gehen, — d. h. sich dahin durchzuschlagen und die Kasse, welche beständig im Wochende-Zustand war, ebenfalls so lange zu belagern, bis ihn Glück, Zufall und vor allem seine Ellenbogen endlich zum Ziel gelangen ließen. Wer sich auf diese Art ein Glas Bier erkämpft hatte, mußte nun, wenn er nicht demüthet werden wollte, daselbe jogelich zur Kasse leeren, denn beim Rückwege war es wirklich nicht so leicht, sich durch die andrängende Menge hindurchzuschlagen.“

Das Vordbier erwarb sich die allgemeine Beliebtheit der Darmstädter. Ein gleicher Andrang wie im Juni entstand im August, als Ritterl im „Eindenhof“ eine Art Vordbier verzapfte. Der „Eindenhof“ befand sich in der Dieburgerstraße 11, 171, Nr. 44 nach heutiger Zählung, und ging im das Jahr 1882 aus Ritterl'schem Besitz in den der Firma Merd über, die das Anwesen zu Fabrikzwecken benutzte. Mit den übrigen Merd'schen Fabrikgebäuden ging er in städtisches Eigentum über und ward etwa im Jahre 1905 abgetragen. Die heutige „Eindenhofstraße“ erinnert noch an ihn. Ueber die Vordbierfrage im „Eindenhof“ gibt die „Ein Bierturn“ überschriebene Notiz in Nummer 87 des 3. Jahrganges des „Darmstädter Allgemeinen Anzeigers“ vom Dienstag, den 23. August 1842, folgende anschauliche Schilderung:

„Vorigen Dienstag wurde die Bierkante des Herrn Ritterl zum Eindenhof, auf die Ankündigung hin, daß das letzte Lagerbier, eine Art von Vordbier, verzapft werde, von dem hierzulandigen Publikum förmlich geküßert und man glaube sich nach München zur Eröffnung des Vordbierkellers verjezt. Wer sich nicht mit Gewalt Bahn zu machen vermochte an die schäumenden Faskellen, mußte leer abziehen, und vielleicht hundert Menschen, die wegen der belagernden Masse keinen Tropfen Bier bekommen konnten, drängte sich der Wunsch auf, einige der Darmstädter Bierbrauer, welche doch hinsichtlich ihres Getränks so stichtig mit der Zeit voranzutreten, möchten sich doch auch hinsichtlich einer anständigen Bedienung ihrer Gäste und einer besseren Ordnung beim Ausfischen vervollkommen, denn hierin sind sie gegen andere Städte noch sehr weit zurück. Unschöne Aufwärter, Unflische, oft unbillige Zungen und Wädgen, Langsamkeit, Mangel an Heinflichkeit, namentlich beim Abwaschen der Tische und Bänke, vereinigen sich nicht mehr mit den Anforderungen, die man heutzutage auf ein bisches Getränk macht, und das vortreffliche Bier verliert seine Würze durch eine schlechte Bedienung.“

Diese Mahnung hatte wohl der Bierbrauer zum Schützenhof berücksichtigt, als er in Nr. 71 des „Hessischen